3926 14.03.1929 Do

A:
T: Die Wetterfahne

Abreißkalender

Morgens mein erster Blick aus dem Fenster der Wetterfahne auf dem Ziertürmchen des Nachbarhauses.

Unentwegt zeigt sie seit Jahr und Tag, mit wenigen Ausnahmen, in die Richtung Sibirien.

Es ist mir längst aufgefallen, wie wenig sich die Stadtleute der jeweiligen Windrichtung bewußt sind und wie wenig Bedeutung sie ihr und damit auch den Wetterfahnen beilegen.

Die Wetterfahne ist ihnen letzten Endes nur ein Wort, das seine Daseinsberechtigung in einem Symbol hat. Denn die Wetterfahne ist ohne ihre Schuld zum Sinnbild von etwas menschlich Minderwertigem geworden. Ihr Name soll Charakterlosigkeit, Wankelmut bezeichnen.

Aber sie kann doch schließlich nicht dafür, daß sie sich nach dem Winde drehen muß. Sie tut es, weil wir sie dazu zwingen; ihre Wetterwendischkeit ist ihre Daseinsberechtigung, ihre Pflicht gradezu. Eine Wetterfahne, die sich nicht nach dem Winde dreht, hat keinen Zweck. Es ist darum undankbar von uns, ihre Zweckmäßigkeit heuchlerisch in Minderwertigkeit umzusetzen und die brave, pflichteifrige Wetterfahne zur Patin eines Menschen zu degradieren, der uns verächtlich ist.

Es ist sonderbar, daß man die wenigsten Wetterfahnen dort sieht, wo die Leute am stärksten mit der Windrichtung rechnen müssen. In den Städten drehen sich Hunderte in den Lüften, sie gelten dort als dekorativ notwendiger Abschluß jeder Turmspitze. Und auf dem Dorf, wo es vom Wind abhängt, ob der Himmel die Arbeit des Bauersmanns segnet oder nicht, da gibt es meist als einzige Wetterfahne den Kirchturmgockel. Und auch der dreht sich oft wochein wochaus, ohne daß ihn jemand eines Blickes würdigt.

Die Bauern brauchen eigentlich ja auch keine Wetterfahne, sie riechen den Wind. Sie spüren ihn in den Knochen. Sie reden nicht viel darüber. Es lernt's nicht einer offiziell vom andern, sondern stillschweigend von sich selber, was der Wind für die Flur bedeutet.

Trotzdem sieht man zuweilen auch auf dem Dorf eine Wetterfahne, aber dann ist es oft ein possierliches Spielzeug, das sich ein Bauer oder Handwerker in stillen Stunden zusammengebosselt und in seinem Garten aufgestellt hat: Ein Flugzeug, ein Männchen, das eine Fahne schwingt oder Holz sägt. Seltener verwertet einer die Wetterfahne als Firmenschild oder Zunftabzeichen. In meiner Heimat kann man auf einem Haus an der Mosel, wo es den unverfälschten guten Gräfchen gibt, eine Weterfahne in Gestalt eines Schiffes aus Blech noch heute sehen. Sie ist nicht viel weniger als hundert Jahre alt. Das Doppelhaus wurde von zwei Brüdern gebaut, die der ehrsamen Schiffergilde angehört hatten. Ihre großen Frachtkähne hatten mit Kalksteinen und Wein Fahrt gemacht von der Obermosel über Trier und Koblenz bis weit nach dem Rhein hinunter, und als sie sich zur Ruhe setzten, bauten sie dies stattliche Doppelhaus, und aufs Dach setzten sie zur Erinnerung die Blechschiffchen als Wetterfahnen, von denen heute noch eine übrig ist.

Wie Unrecht wir haben, der Wetterfahne das Odium der Charakterlosigkeit auf dem Umweg über minderwertiges Menschengut anzuhängen, das beweist uns deutlich der Kirchturmgockel.

Der Gockel dreht sich nach dem Wind, jawohl, aber wie dreht er sich! Wo der Wind auch herkommt, der Gockel bietet ihm keck die Stirn. Er läßt ihn sich lustig von vorn um die Nase blasen.

Wenn es aber einmal anders wäre, wenn der Gockel dem Wind den Rücken drehte, so wäre es sicher nicht aus Angst oder Verzagtheit. Sondern es wäre nur, weil sein Kopf dicker wäre, als der Rest, und als echter Dickkopp würde der Gockel dann zum Wind sagen: Steig du mir den Buckel nauf!

Trudi 14.3.1929